

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (2 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 75.

Berlin, Mittwoch den 22. Juni

1836.

H o l l a n d.

Das Haus des Admirals de Ruyter.

Aus Eug. Sue's Geschichte der Französischen Marine.

Auf der linken Seite des Platzes der Kathedrale zu Amsterdam sah man ein einfaches Haus. Das hohe und steile Dach senkte sich bis auf die geschmücktesten Fenstergiebel herab. Auf der Vorderseite des Hauses befanden sich fünf Fenster; eine sorgfältig geschnitzte Treppe von Sandsteinen führte zu einer Thür von starkem Eichenholz, die mit Kupfernen, hellglänzenden Nägeln beschlagen war. — Das war das Haus de Ruyter's.

Am 25. Juli 1675 kehrte er, in Folge eines neuen und heftigen Anfalls seiner alten Krankheit, eines Nierentrampfs, dahin zurück. Es war ungefähr sieben Uhr Abends, der Himmel war durchsichtig blau, die Luft warm. Die nachfolgende Scene ereignete sich in dem Garten, der sich hinter dem Hause des Admirals befand.

Der Sitte jener Zeit gemäß, waren die Alleen gerade, breit und durchaus regelmäßig beschnitten, die Wege mit feinem weißen Kies bestreut und mit Buchsbaum eingefasst. Dieser war auf die mannigfaltigste Weise zugestutzt; hier bildete er Fesseln, dort Gruppen von Menschen und Thieren, höchst fremdartigen Ansehens; wiederum bildete er eine Nische, geräumig genug, um die Statue eines berühmten Seemannes aufzunehmen, die ein kunstfertiger Zimmermann der Werften von Amsterdam aus starkem Eichenholz gebildet und mit den schreiendsten Farben angestrichen hatte.

In der Mitte dieses Gartens befand sich ein mit dem klarsten Wasser angefülltes Bassin. Die Ufer desselben waren mit weißen und blauen Fliesen von Japanischem Porzellan angelegt; in der Mitte erhob sich ein riesiger Neptun, aus Marmor gemeißelt, der an manchen Stellen bereits durch die Zeit gebräunt war; die Statue ruhte auf granitnen Felsen, die über und über mit Moos bewachsen waren. Sie bildeten den gewöhnlichen Hafen für eine auf dem Bassin schwimmende Flotille kleiner hölzerner Schiffe, das würdige Spielwerk der Enkelin de Ruyter's. Ganz in der Nähe des Bassins erblickte man eine große Anzahl gelber und schwarzer Flämändischer Hühner, besondere Lieblinge des alten Admirals. Unter diesen Thieren befanden sich mehrere Perlhühner mit grauem Gefieder und scharlachrothem Kopf, und ein Pfau, der seinen prachtvollen Schweif ausbreitete und die hellglänzenden Farben desselben von der Sonne bestrahlen ließ. Am äußersten Ende der großen Allee, in deren Mitte das Bassin lag, stand ein Gewächshaus, umgeben von einer Hecke hochstämmiger Rosen aller Arten und Farben. Die Rose war die Lieblingsblume des Admirals. Einige Zweige hatten sich um den glatten und silberglänzenden Stamm zweier großer Birken geschlungen, die vor dem Eingange einer Grotte standen. Sie rankten in Gestalt von Guirlanden von der einen Seite des Einganges zur anderen, deren duftende Blüthen und grüne Blätter gegen die dunkeln Wände der Grotte, in welcher sich der Admiral mit seiner Familie befand, scharf, aber lieblich abgränzten.

Es bedarf des lieblichen und doch so kräftigen Pinsels eines Gerhard Dow, Holbein oder Wandyt, um das Gemälde, welches man im Innern der Grotte erblickte, würdig wiederzugeben; und wie manches würde dem Maler entschlipfen, was dieser Scene einen so unwiderstehlichen Reiz gab: die tiefe Stille, welche im Garten herrschte, der kräftige, erfrischende Duft der Rosen, der liebliche Gesang der Vögel, die durch das Gedröhre schlüpfen; — endlich die herrliche Harmonie, die durch diesen Duft, dieses Gebräu, diesen Farbensplanz über das Ganze verbreitet wurde, können wohl die höchste Freude, die größte Bewunderung erregen, aber man kann sie nicht malen.

Was aber diesem Orte den größten Werth verlieh, war, daß er den bescheidenen Aufenthalt de Ruyter's bildete, des Mannes, der auf allen Meeren die Ehre der Flagge zu behaupten wußte, welche die Republik ihm anvertraut hatte; des Mannes, der, stark durch sein Wissen und ruhig unter dem Krachen des Donners, oft den wüthenden Sturm in jenen Nächten beherrschte, wenn furchtbar gestaltete Wolken durch den im Feuer glühenden Himmel hinzogen; des Mannes, der oftmals einer Flotte von hundert Segeln den Befehl ertheilte, eine feindliche Flotte von zweihundert Segeln zu schlagen; des Mannes endlich, der in den blutigsten Schlachten, die mit dem frühesten Morgen begannen und erst mit dem Einbruche der Nacht endeten, siegreich beschlugte.

Dazu aber kommt der traurige niederdrückende Gedanke, daß nach kaum sechs Monaten von so vielem Ruhme nur noch ein Name übrig blieb; denn sechs Monate später stand diese jetzt so glückliche Wohnung verlassen und öde, der Sorg des alten de Ruyter ward, mit dem Her-

zogsmantel*) bedeckt und mit königlicher Pracht umgeben, aus derselben getragen.

Das sind, mit einem Worte, die großartigen Gegensätze, die heiligen Erinnerungen, die der Pinsel des kunstreichsten Malers nicht wiedergeben kann und die doch der sonst so einfachen Wohnung de Ruyter's den hohen Charakter einer stillen Größe verleihen.

Der Admiral hatte den Wunsch geäußert, den Abend in seiner Garten-Grotte zuzubringen; Anna van Geldern, die dritte Gemahlin de Ruyter's, hatte einen großen Lehnstuhl dorthin bringen lassen, auf den der alte Seeheld sich niederließ. Er war mit einem langen grauen Schlafrock bekleidet, den ein rother Gürtel umschloß. Die Strahlen der sinkenden Sonne stahlen sich durch das dichte Laub und umleuchteten das ehrwürdige graue Haupt des alten Seemannes, das sich auf die Rücklehne seines Stuhles stützte.

De Ruyter war damals sechzig Jahre alt. Seine Erscheinung war immer einfach und freundlich; nur der Schmerz hatte sein Gesicht, sonst voll und blühend, gebleicht und gefurcht, während seine grauen lebhaften Augen in der Fieberguth von ungewöhnlichem Glanze strahlten.

Hinter der Stuhllehne des Admirals stand ein junger Mann von ungefähr vierundzwanzig Jahren und betrachtete den alten Helden mit der innigsten, schmerzlichen Theilnahme. Seine Gestalt war schlank, aber kräftig, er trug ein einfaches braunes Kleid, eine orange Schärpe und Strümpfe von gleicher Farbe. Seine frische Gesichtsfarbe, sein langes, kastanienbraunes Haar, sein lebhaftes graues Auge geben Zug für Zug das Bild von de Ruyter's Jugend; denn dieser junge Mann, Engel de Ruyter, ein Sohn des Admirals, sah seinem Vater sprechend ähnlich.

Die Gemahlin de Ruyter's, angethan mit einem schwarzen Kleide, eine blendend weiße Mütze auf dem Kopfe und mit einer breiten Flämändischen Halskrause geschmückt, saß an der Seite ihres Mannes auf einem hölzernen Stuhl und drehte das Spinnrad, während seine Tochter, Madame Somers, welche unfern von ihr saß, die Spitzenklöppel fleißig durch die Finger gleiten ließ. Dem Admiral gegenüber saß sein Schwiegersohn, der Pastor Bernhard Somers, ein Mann von sechsunddreißig Jahren, in einfacher, schwarzer Kleidung. Auf seinem Schooße hatte er die Bibel aufgeschlagen; während seine Tochter, die achtjährige Anna, de Ruyter's Enkelin, in dem heiligen Buche mit vielem Wohlgefallen einen Holzschnitt betrachtete, der Tobias darstellte, wie er seinem Vater das Augenlicht wiedergiebt; der Prediger hatte sich zu ihr herabgebogen und drückte einen Kuß auf ihre blonden Locken.

Das Lesen der heiligen Schrift gewährte de Ruyter das größte Vergnügen, und es verging kein Tag, weder am Lande noch am Bord, an dem er sich nicht aus derselben vorlesen ließ. Er hatte den Vortrag auf einen Augenblick unterbrochen, und alle Mitglieder der Familie horchten mit großer Aufmerksamkeit auf die Worte des greisen Admirals.

„Der Name Jonas“, sagte de Ruyter, „erinnert mich an die Belagerung von Chatam (um das Jahr 1666); ich befand mich am Bord des „Jonas“ mit meinem armen Cornelius de Witt, den sie auf eine so unbarberige Weise niedergemetzelt haben.“ De Ruyter seufzte bei der Erinnerung an den schwachvollen Tod seines Freundes tief und schmerzlich auf; dann fuhr er fort: „Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß es am Bord des „Jonas“ war, als ich den Befehl gab, die Brander auf der Themse vorrücken zu lassen, um vier große Schiffe in Brand zu stecken, die von dem Kastell Upnor vertheidigt wurden; und obgleich sie die Kanonen des Forts passiren mußten, erreichten sie doch glücklich ihr Ziel.“ — „Und wer befehligte jene Brander, mein Vater?“ fragte Engel de Ruyter. — „So viel ich mich erinnere, mein Sohn, so war es der alte Keunenhowen, dann Willem Willems, . . . und wer noch? . . . ich glaube Poppinga . . . ja, ja! Poppinga kommandirte den Brander „der goldene Apfel.“ — „Und haben Sie die Namen der anderen braven Capitaine vergessen, mein Vater?“ fragte der Pastor Somers mit dem lebhaftesten Interesse, das man erklärlich finden wird, wenn man bedenkt, daß er alle nur mögliche Data sammelte, um einst die Lebensgeschichte seines Schwiegervaters zu schreiben. Er mußte aber sein Vorhaben mit ängstlicher Sorgfalt verbergen und das lebhafteste Interesse, welches er an den Erzählungen des Admirals nahm, mit einer endlosen Neugier beschönigen, denn von dem Augenblick an, wo de Ruyter den Verdacht geschöpft hätte, man lasse ihn die Einzelheiten aller Geschehnisse erzählen, um sie als Materialien für seine Biographie zu benutzen, würde er verstummt sein. Er wurde dann unruhig und verdrießlich,

*) De Ruyter wurde, nach seinem Tode, von dem König von Spanien zum Herzoge ernannt.